

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 297.

Freitag, den 21. Dezember 1906.

21. Jahrgang

LOKALES

Wiesbaden, 20. Dezember 1906.

Verkehrswünsche. Daß eine vermehrte Zugverbindung von Homburg über Höchst nach Wiesbaden und in umgekehrter Richtung für den Sommer in bestimmter Aussicht steht, ist bekannt. Ueber Abfahrt und Ankunft der Züge steht Endgültiges noch nicht fest. Am Samstag fand, wie der „Tannusbote“ berichtet, in Homburg eine Besprechung zwischen Vertretern der Eisenbahn-Direktion Frankfurt und den Vertretern des Kreises und der Stadt Homburg statt. Die gemachten Vorschläge, die eine möglichst günstige Morgen- und Abendverbindung bezwecken, konnten in dem gegenwärtigen Stadium der Beratungen zu einer definitiven Festlegung des Fahrplanes noch nicht führen. Es bleiben die endgültigen Bestimmungen abzuwarten. Schließlich ist noch die Hoffnung vorhanden, daß Homburg an einen neu projektierten, abends in Blissingen abgehenden und morgens in Wiesbaden eintreffenden Zug direkten Anschluß mit Ankunft etwa um 7 Uhr erhält.

Urteil! Ueber den Wert der Lokalpresse äußert sich in einem Wiesbadener für seine Hörer Herr Dr. W. Kähler, Professor an der Technischen Hochschule zu Aachen, in folgenden Worten: „Greifen Sie ruhig auch zu den Lokalblättern; sie werden Ihnen zur Charakteristik Ihrer Umgebung schätzenswerte Beiträge liefern. Im politischen, im lokalen, im geschäftlichen Teil haben Sie einen Auschnitt des Volkes noch mit dem Gesamtvolke in politischer und geistiger Hinsicht verbunden ist. Darum muß, wer seine Zeit verstehen will, auch auf sie Rücksicht nehmen.“

Meisterkurse für das Handwerk der Schreiner, Tapezierer, Schuhmacher, Schneider (Schneiderinnen), Spengler und Installateure finden in der Zeit vom 4. Januar bis Ostern in der hiesigen Gewerbeschule statt. Mit Rücksicht auf die erforderlichen Vorarbeiten empfiehlt es sich, wenn die Anmeldungen hierzu, die im Zimmer 11 der Gewerbeschule täglich von 9–11 und 2–6 Uhr entgegengenommen werden, baldigst erfolgen.

Internationale photographische Ausstellung in Dresden. Am Donnerstag, 29. Nov., vormittags 11 Uhr, fand im Althändler Rathhaus zu Dresden unter dem Vorsitz des Herrn Oberbürgermeisters Geheimen Finanzrates Deutler eine Vorbesprechung wegen Veranstaltung einer größeren photographischen Ausstellung zu Dresden statt. Aus den verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches hatten sich etwa 30 Herren eingefunden. Nach mehrstündigen Beratungen einigte man sich einstimmig darüber, im Jahre 1909 oder 1910 im Dresdener städtischen Ausstellungsgelände eine Internationale photographische Ausstellung zu veranstalten. Sie soll eine umfassende Darstellung des Fortschritts der Photographie in allen ihren Zweigen und in allen Kulturländern sein. Sie soll die Entwicklung der Photographie, sowie den heutigen Stand ihrer Leistungen in beruflicher, künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht und aller ihrer technischen Hilfsmittel und Nebenzweige zeigen. In diesem Behufe wird sie eingeteilt werden in Gruppen für Geschichte, Berufsphotographie, Amateurphotographie, wissenschaftliche Photographie, photographische Industrie, photographische Reproduktionstechnik und Literatur. Zur weiteren Ausführung der Sache sollen zunächst von einem eingesetzten vorläufigen Ausschusse weitere Pläne ausgearbeitet werden. Zu Beginn des Jahres 1907 wird die endgültige Beschlussfassung über das Unternehmen erfolgen, und hierzu sollen Einladungen an die weitesten Kreise der Industrie, sowie der Berufs- und Amateurphotographie ergehen.

Stadtheater in Mainz. Für die „Salome“-Premiere am kommenden Freitag in Anwesenheit des Großherzogs sind sämtliche Plätze vergiffen. Für die nächste Aufführung, Dienstag, 25. Dez., (Weihnachtsfest) nimmt die Kasse schon jetzt Vorbestellungen entgegen.

Kurverwaltung. Die künstliche Eisbahn in den hinteren Kuranlagen (Salon Tennis-Platz) ist von heute ab dem Schlittschuhverlehr geöffnet.

Deutsche Künstler. Oskar Brückner, Kgl. Konzertmeister, der in letzter Zeit in den Städten Berlin, Leipzig, Halle und München konzertierte, hat durch sein meisterhaftes Cellospiel großes Aufsehen erregt. In Berlin sind sämtliche Kritiken über Brückners Leistungen des Lobes voll. Der Börsencourier schreibt: Herr Brückner, meines Wissens ein Schüler des verstorbenen Dresdener Meisters H. Grünmayer, hat von diesem den energischen Strich und die Klarheit in der Wiedergabe alles Technischen sich angeeignet. Dazu gesellen sich ein ungemein wohlklingender, weicher, seelenvoller Ton und ein Vortrag, dem man überall den großen gebildeten Musiker anmerkt. In seiner Wiedergabe des D-dur-Konzertes von Nolligke fand der glänzende „Virtuose“ zur Geltung. Die „Post“ schreibt: Längst bekannt als ein vortrefflicher Künstler auf seinem Cello erregte Herr Brückner durch den Vortrag der Sonate von Grieg. Mit dem Andante und Allegro aus dem Cellokonzert von Nolligke zeigte sich der Konzertgeber als ein hochbedeutender Techniker, der all die für das Instrument ersonnenen Schwierigkeiten mit voller, reifer Meisterschaft beherrscht; im Andante zog er einen edlen, warmen, stets vornehmen Ton aus seinem Cello. Lebhafter Beifall dankte dem Künstler für seine Gaben.

Reichshallentheater. Herrn Direktor Greiling ist es diesmal gelungen, ein vorzügliches Weihnachtsprogramm zusammenzustellen. Es ist jede Nummer ein Schlager. Das ganze Theater ist gänzlich renoviert und mit elektrischem Licht ausgestattet. Ein Besuch ist zu empfehlen.

Preiswettbewerb. Der Verlag des „Deutschen Tischlermeisters“, Berlin C. 2, Kaiser Wilhelmstraße 46, erläßt für alle Kunstgewerbetler ein Preiswettbewerb zur Erlangung künstlerischer Entwürfe für Gartenmöbel aus Holz. Verlangt werden: Gartenlaube, Gartentisch mit Stuhl, Gartenbank und Gartengrün mit Tür. Zur Verteilung kommen drei Preise von 300, 150 und 50 M. Annahme der Konkurrenzarbeiten bis 31. Jan. 1907. Das Preisrichtergremium haben übernommen die Herren: Professor Schulze-Naumburg, Professor Albin Müller und Architekt Georg Honold. — Alles nähere ist durch die Geschäftsstelle des genannten Blattes zu erfahren.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Stemm- und Ringklub „Germania“ hat sein Vereinslokal vom Restaurant Fürst, Hellmündstraße 54, nach dem „Weißen Hirsch“, Ecke Hirschgraben und Steingasse, verlegt. Die Übungen finden Dienstags und Freitags abends von 9 Uhr ab statt. Anmeldungen zum Beitritt werden während der Übung angenommen.

Weihnachtsfeier. Am Sonntag, 23. Dez., hält der Sparverein Gaswerk Wiesbaden sein diesjähriges Weihnachtsfest in den Räumen der Turngesellschaft, Wellrichstraße 41, ab. Der Verein wird bemüht sein, seinen Besuchern einige vergnügliche Stunden zu bereiten. Es kommen zur Ausführung: „Bundes Brief“, das erste Weihnachtsgeschenk, sowie einige humoristische Complots. Da der Verein über gute Kräfte verfügt, ist ein Besuch lohnend. Für gute Speise und Getränke ist gesorgt.

Geldsächliches.

— Hoch, immer höher. Wie es das eifrige Bemühen des Alpen-Traglers ist, die höchsten Gipfen der Bergriesen zu erklimmen, wie heutigen Tages der Automobilist seine Ehre und sein Leben daran setzt, die größte Schnelligkeit zu erreichen, so sieht auch die Singer Co. Nähmaschinen Akt.-Ges. ihren Stolz darin, auf dem Gebiete der Nähmaschinen-Fabrikation die führende Stellung zu behaupten und stets die neuesten Errungenschaften der Technik ihren Nähmaschinen zugute kommen zu lassen. In jedem Jahre zur Weihnachtszeit kann man sich hiervon in den verschiedenen Verkaufsstellen am besten überzeugen — wo übrigens nebenbei gesagt seit etwa Jahresfrist auch die Al-leinvertretung der Wheeler u. Wilson-Maschinen aller Systeme sich befindet. Auch diesmal zeigen die Schaufenster der hiesigen

Verkaufsstelle der Gesellschaft, Reugasse 26, wieder originelle Dekorationen. Man sieht da eine Reihe durch elektrischen Antrieb in Bewegung gesetzte Maschinenobertheile, an deren Haken hängen Glühlämpchen angebracht sind, die durch das fortwährende Auf- und Abgehen einen wirklich spahstigen Eindruck machen. Daß dieses originelle Schaustück die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zieht, versteht sich von selbst. Aber aus den Passanten werden Besucher und aus diesen Käufer und dies bewirkt in erster Linie die Vorzüglichkeit und über alles Lob erhabene Herstellung der Singer Familien-Nähmaschinen, ihre mannigfaltige Ausstattung und ihre Leistungsfähigkeit auf jeglichem Gebiete, so u. a. auf dem der Kunststickerei, wovon Proben in der Verkaufsstelle auf's Beste überzeugen. Wer einem seiner Lieben eine Nähmaschine unter den Tannenbaum zu stellen gedenkt, der besuche den Laden der Singer Co. Nähmaschinen-Akt.-Ges., wo ihm jeder Wunsch erfüllt wird — auch der nach den kulantesten Zahlungs-Bedingungen. —

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Tannusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3093

R. Petitpierre,

Optisches Spezialgeschäft I. Ranges.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse und Bäckerstr.



10–20%

Weihnachts-Rabatt

Festgeschenke

in reichster Auswahl und in jeder Preislage.



Nähmaschinen

aller Systeme,

vor- und rückwärts gehend, stopfend und fädend.

Ans den renommierten Fabriken Deutschlands, mit den neuesten, überhaupt existierenden Verbesserungen empfiehlt bestens 4300

E. du Fals, Mechaniker,

Wiesbaden, Kirchgasse 24.

Eigene Reparaturwerkstätte. Langjährige Garantie!

Neuheit!

Taffet Solidor,

solidester Seidenstoff

für Fäuter und Unterröcke.

Preis Mk. 1.85 per Meter.

In allen Farben vorrätig.

5616

Alleinverkauf für Wiesbaden:

J. Hertz, Langgasse 20.

Reiche Handarbeiten in Kreuz- und Plättchen, auch in Weißfäden werden noch angenommen. Bertramstr. 20, A. L. 5871

Großer Schuhverkauf!

Gut! Nur Neugasse 22. 1 Etage hoch. 5284 Billig!

Bis Weihnachten

verkaufen die noch in grösster Auswahl auf Lager habenden:

Kostümröcke, lang und fussfrei

Blusen in Seide, Wolle und Waschstoffen

Unterröcke in Tuch, Moiree, Lüste u. Waschstoffen

Morgenröcke in Wolle und Waschstoffen

Kostüme

Kinderkleider

um vollständig damit zu räumen, grösstenteils für die Hälfte des bisherigen Verkaufspreises.

Peizstolas

in Stunks, Nerz, Nutria, Opposum, Mufflon u. s. w.

enorm billig.

6042

S. Guttmann & Co.

Die letzten Tage vor Weihnachten

werden erfahrungsgemäß die meisten Einkäufe für das Weihnachtsfest besorgt.

Mehr als sonst wird damit zur Tageszeitung gegriffen, die fast allen Lesern als Ratgeber u. Wegweiser bei ihren Einkäufen dient.

In ihrem eigenen Interesse

empfehlen wir deshalb der verehrlichen Wiesbadener Geschäftswelt mit ihren Weihnachts-Inseraten auch in den letzten Tagen vor Weihnachten nicht nachzulassen, sondern eifrig den „Wiesbadener Generalanzeiger“, welcher täglich in mehr als 12000 Exemplaren unter die kaufkräftigsten Leser verbreitet wird, zur Insertion zu benutzen.

Kein Preisausschlag für Inserate!

Hochachtungsvoll

Verlag des

Wiesbadener Generalanzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Telephon 19.

Telephon 199.



Eine neuer Kapellmeister des Vizekönigs von Ägypten.

Die ägyptische Musik, die bisher keinen besonderen Ruf in der Welt hatte, soll jetzt nach deutschem Muster reorganisiert werden, wenigstens was die Militärmusik anbelangt. Seine Bekleidet der Vizekönig von Ägypten hatte vor einiger Zeit ein



Kaufschreiben erlassen, auf welches hin 65 Bewerbungen einliefen. Die Wahl des Rheide fiel auf den Hpt. Musikmeister im Kaiser-Musik-Regiment, welches in Bamberg garnisoniert, im Herrn Peter Weg. Herr Weg reiste bereits am 20. v. M. von Triest nach Alexandria, um seinen neuen Posten anzutreten.

Ein Brechfieber. Aus Berlin wird gemeldet: Der Redakteur des Wochenblattes „Die Zeit am Montag“, Karl Schmidt, hatte in einer Reihe von Artikeln das rücksichtslose Eindringen von Sittenschuleuten in ein Hotel und in Privatwohnungen geschildert. Er muß dabei wohl das Maß des Zulässigen überschritten haben, denn die Strafkammer verurteilte ihn wegen Beleidigung der Berliner Sittenspolizei zu zwei Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten.

Aus Nahrungsforgen in den Tod. Aus Berlin wird uns berichtet: Das Stettin-Mädchen Ehepaar Löbe in der Schulstraße verstarb in der letzten Nacht Selbstmord. Beide tranken Vögel. Eine Nachbarin hörte furchtbares Stöhnen und veranlaßte das Öffnen der Wohnung. Die Frau lag bereits tot im Bett, der Mann starb auf dem Wege nach dem Krankenhaus. Nahrungsforgen haben das Paar in den Tod getrieben.

Der Raubfall auf den Geldbriefträger. Ein Privattelegramm aus Berlin berichtet uns: Der Raubfall auf den Geldbriefträger Hübner in Leipzig beschäftigt auch die hiesige Kriminalpolizei. Die Spur des Täters führt nach Berlin. Es wird angenommen, daß er sich in der Reichs-Hauptstadt verborgen hält.

Vom Juge überfahren. Man meldet uns aus Berlin: Der in Berlin am 11. Uhr 19 Min. vormittags fällige Schnellzug aus Bielefeld fuhr bei Jüterbog in eine auf der Straße beschäftigte Arbeiterrotte. 3 Mann wurden überfahren und sofort getötet.

Am Untergang der Vittoria Louise. Wie ein Telegramm aus Kingston (Jamaica) meldet, hat der deutsche Kreuzer „Bremen“ die Versuche, den gestrandeten Dampfer „Prinzessin Vittoria Louise“ abzuschleppen, aufgegeben, da bei dem stark varierten Zustande des Schiffes Vergungsversuche aussichtslos sind.

Die hohen Fleischpreise. Ein Telegramm aus Bayreuth meldet uns: Der Magistrat (für das Krankenhaus) und die Militär-Verwaltung haben hier das Fleischlieferungs-Angebot der Metzger wegen zu hoher Preise abgelehnt. Beide Behörden wollen es mit dem freihändigen Ankauf von Vieh versuchen.

Des Feuers Macht. Ein Telegramm aus Brüssel meldet uns: Bei einer Feuersbrunst in dem Vorort St. Gilles verbrannte ein Kind. Zwei weitere erlitten schwere Verletzungen durch Rauchvergiftung, konnten aber gerettet werden.



Aus der Umgegend.

Hd. Mainz, 19. Dez. In der Frauenlobstraße ist heute nachmittag ein etwa 3 Jahre altes Kind aus dem 3. Stock aus dem Fenster auf die Straße gestürzt. Das Leben des Kindes ist anscheinend nicht gefährdet.

a. Kaufensfelden, 19. Dez. Die Arbeiter des Unternehmers Niesen von Höhr sind augenblicklich damit beschäftigt, ca. 20 Anschlüsse an die Wasserleitung für diejenigen Berionen zu machen, welche bei Anlegung der Leitung die Annahme des Wassers verweigerten.

d. Wehen, 19. Dez. Am verflossenen Sonntag hielt der Vorschauverein zu Wehen, E. W. m. u. S., seine diesjährige Herbstgeneralversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand die Wahl des Direktors, sowie zweier Aufsichtsratsmitglieder. Sämtliche ausstehende Herren — als Direktor Herr Bürgermeister Körner, als Aufsichtsratsmitglieder die Herren Gemeinderat Schmidt und Beigeordneter Rau — wurden wiedergewählt. Die Versammlung war äußerst schwach besucht. — Der hiesige Turnverein hält am 2. Weihnachtstage seine diesjährige Winterveranstaltung in Form eines Konzertes ab. Bei der bekannten Leistungsfähigkeit, sowohl in geselligen als auch theatralischen Aufführungen, dürften den Besuchern einige genussreiche Stunden bevorstehen.

*** Kildesheim, 19. Dez.** Nachdem die unterm 8. Dezember vollzogenen Wahlen zur Ortskrankenkasse infolge eingeleiteter begründeter Proteste, wie bereits berichtet, für ungültig erklärt worden sind, ist zur nachmaligen Vornahme der betreffenden Wahlen Termin auf Sonntag, den 30. Dezember d. J., festgelegt worden.

*** Niederlahnstein, 19. Dez.** Zwei wegen Verdachts der Beteiligung an hier vorgelassenen Eisenbahndiebstählen verhaftete Bahnbeamte aus Hirschheim sind wieder auf freien Fuß gesetzt worden. — Der Räuber, welcher in letzter Zeit verschiedenen Kaninchenställen in der Hochstraße einen Besuch abstattete und dadurch den Besitzern derselben einen nicht geringen Schaden verursachte, wurde heute auf frischer Tat ertappt und zwar in Gestalt eines — größeren Hundes. Derselbe hielt in vergangener Nacht in 3 verschiedenen Ställen Einkehr und „stahl“ 4 wertvolle Kaninchen. Bei seiner Verfolgung stellte man fest, daß er die Wente in der Nähe seiner Hütte vergnüg und mit Boden zuscharrte. Das Tier hat jedenfalls für die Feiertage vorgesorgt wollen.

Hd. Frankfurt, 19. Dez. Das 24jährige Dienstmädchen Katharina Weiringer, bei einer Herrschaft im Mittelweg bedienstet, hat sich vergiftet. Die Ursache des Selbstmordes ist noch nicht genau festgestellt, dürfte aber in einem Liebes-Verhältnis zu suchen sein. — Von einem Frachtwagen wurde ein Ballen gestohlen, der für eine hiesige Apotheke bestimmt war und starkes Gift enthielt. — Einer älteren Dame wurde Ede Grünburgweg-Feldstraße das Handtäschchen mit 910 M. ent-rissen. Der Räuber entkam. Ein ähnlicher Raubfall ereignete sich am Bahnhofplatz, wo ein Mann einen Herrn anbettelte und ihm dann die Geldbörse zu entreißen versuchte. Der Versuch mißlang aber, worauf der Räuber entflo.



* Wiesbaden, 20. Dezember 1906.

*** Von der Armut der Weber.** Eine wandernde Familie, völlig mittellos und in erbarmungswürdigem Zustande, kam die fünfköpfige Familie eines Leinwebers aus Prag nach Mainz. Dieselbe hatte Mitte November die Heimat verlassen und war zu Fuß bis an den Rhein gewandert, in der Absicht, sich im Rheinland bessere Lebensbedingungen zu suchen. Ihre Möbel hatten die Leute in Prag bei Verwandten in Verwahr gegeben und sich dann mit den Kindern (13, 8 und 2 Jahre alt) auf die Wanderschaft begeben. Unterwegs haben sie allein von der Mühseligkeit der Menschen gelebt. In Mainz kamen sie aber in fast erschöpftem Zustande, ausgehungert und verkrüppelt an. Die Polizei nahm sich der Armen an und brachte sie in einer großen, wohlbeleuchteten Schublingszelle im 2. Bezirk unter. Die Kinder vor allem wurden mit warmer Milch, Brötchen usw. gelobt und auch den Eltern wurde warmes Essen verabfolgt. Das Armenamt tut ein weiteres, versieht die Leute mit Fahrkarten für die Bahnfahrt nach Koblenz und hilft auch sonst soweit es kann mit dem Notwendigen aus.

*** Darlehensschwindel.** Der gestrige Polizeibericht warnt mit Folgendem vor Darlehensschwindlern. Der Kaufmann Ernst Erich Robert N i e d e l betrieb bis zum Herbst 1906 in Kiel und seitdem bis in die letzte Zeit in Leipzig, Weststraße 27, unter der eingetragenen Firma Erich N i e d e l vorgeblich ein Bank- und Kommissionsgeschäft, in Wahrheit aber ein umfangreiches und einträgliches, geradezu gemeingefährliches Darlehensschwindel-geschäft. N i e d e l hatte in den meisten deutschen Städten Beschäftigung suchende Leute als Zutreiber angenommen, die zu annoncieren hatten, daß rechtsoffenen Leuten gegen Verpfändung des Haushalts usw. Darlehen verschafft würden. Den sich hierauf in größerer Anzahl meldenden, meist aus kleinen Leuten bestehenden Darlehenssuchern nahm N i e d e l mehrere Male sogenannte Vorspeisen ab und zog dann die Darlehens-gewährung durch Aufstellung unerfüllbarer Bedingungen gell-sichtlich in die Länge, so daß die Darlehenssucher schließlich davon absehen mußten, ohne ihre Vorspeisen zurückzuerhalten. Alle auf diese Weise hier Geschädigten werden eruchtet, sich baldmöglichst auf Zimmer 19 der Polizeidirektion zu melden und den gepflogenen Briefwechsel mitzubringen.

*** Vom Glück begünstigt.** Vor drei Jahren verließ der damals 17jährige Sohn eines Mainzer Wirtes seine Eltern mit dem Bemerkten, daß er entweder als reicher Mann oder nie mehr zurückkehren würde. In der Zwischenzeit hörten die Eltern nichts mehr von ihm und er galt als verschollen. Da erhielten sie vor einigen Tagen einen Brief aus Kalifornien, worin ihnen der Sohn mitteilte, daß er nach langen Irrfahrten Glück als Goldgräber gehabt habe und jetzt auf der Heimreise sei.

*** Der Winter am Rhein vor hundert Jahren.** Die Wetter-verhältnisse im Dezember 1806 und zu Anfang des Januar 1807 waren in Westdeutschland ganz außergewöhnlich. Es herrschte eine Milde wie im Sommer. Dorothea v. Schlegel, die in dieser Zeit in Köln wohnte, schrieb am 11. Januar 1807 an ihren Sohn Philipp nach Berlin: „Das Wetter war so außerordentlich gelinde bis zum 7. d. M., daß auf dem Felde alles voller Blumen war; das Korn hatte schon Salme; einige Bäume blühten und wo bei der vorigen Ernte Bohnen, Erbsen usw. liegen geblieben waren, da blühten sie, und mehr als alles das: wir haben am Meldiorstage, 6. Januar (Drei-Könige), Weizen getrunken von den Kräutern, die in Boissieres Garten häufig empor-schossen. Die Landleute fürchteten gewaltig, wegen dieses unzeitigen Wetters die ganze künftige Ernte zu verlieren; vielleicht bringt der plötzlich (am 7. Januar) eingetretene Frost wieder neue Hoffnungen.“

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8
(Schweiz)
liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von
Strickerei-Blousen und -Roben. 2825

Thiele's Entfettungstee, das anerkannte, wirksamste u. un-schädl. Mittel. Pat. 1.579 z. b. i. d. Kronen-Apoth. Greifswald. 50/24

Kaffee
unübertroffen an Reinheit, Aroma und Kraft, stets frisch geröstet im

Patent-Schnellröster „Probat“.

Derselbe ist mit den vorzüglichsten und neuesten Ein-richtungen versehen und liefert einen außerordentlich wohl-schmeckenden, leicht bekömmlichen Kaffee. 4262

Besonders empfehlenswerte Mischungen:

Santos-Mischung II	1/2 kg Mk.	1.—
Haushalt- „ I	„ „ „	1.20
„ „ B	„ „ „	1.40
*Usambara- „	„ „ „	1.45
Neilgherry und Java	„ „ „	1.50
Spezial-Mischung	„ „ „	1.60
*Usambara- „ A	„ „ „	1.70
Preanger und blau Java	„ „ „	1.80
Mocca-Mischung	„ „ „	2.—
Menado und braun Java	„ „ „	2.30
Echt Colonial- Rohr-Würfelzucker	„ „ „	0.45

* Da diese feinen Usambara-Mischungen außerordentlich stark und kräftig sind, so genügt eine kleinere Qualität, um einen guten Kaffee herzustellen.

Inh. E. Hees jr.
(C. Acker Nachfolger).

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers u. Königs
Telefonruf Nr. 7 und 2911.

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

Hamburger Fabrikanten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Probieren Sie 100 Stück zu Fabrikpreisen. 4513

Hamburger Cigarrenhaus,
Wiesbaden, Alkerstraße 21



Nr. 297.

Freitag, den 21. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Kortfegung.

[Nachdruck verboten.]

„Ich danke Dir, Onkel,“ sagte sie freudig — ich danke Dir von Herzen! Glaube mir, es ist so für alle Teile am besten. Du hast wieder Deine Ruhe im Hause, Tante Bertha kann schalten und walten nach ihrem Belieben, und ich finde einen Wirkungskreis, in dem ich mich nützlich machen kann. Schon zu lange habe ich Deine Wohlthaten in Anspruch genommen. Ich bin groß und alt genug, um für mich selbst zu sorgen. Ich will nicht mehr das Gnadenbrot —“ Er unterbrach sie, indem er ihr heftig zuwinkte, zu schweigen. — — —

Felicia hatte ihre Stellung als Kinderfräulein in der Familie des Professor Willfried angetreten. Außerlich lebte sie sich rasch in die neue Umgebung ein. Vieles in dem Hauswesen des Professors erinnerte sie an das eigene Vaterhaus. Die Wohnung war groß und geräumig, die Einrichtung der Zimmer elegant und mit feinem, an Reichtum und Luxus gewöhnten Geschmack gewählt. Außer ihr gehörten zwei Dienstmädchen, eine Köchin und ein Stubenmädchen, zum Personal der Familie. Kurz, alles deutete darauf hin, daß der Professor in behaglichen, wenn nicht glänzenden Verhältnissen lebte. Am wenigsten im Hause trat der Hausherr selbst hervor, denn er brachte, wenn er von seinen Vorlesungen in der Universität zurückkehrte, den größten Teil seiner Zeit in seinem nach dem Hofe gelegenen Studierzimmer zu und nahm die Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der andern für sich persönlich wenig in Anspruch. Felicias bemächtigte sich schon am ersten Tage ein ehrlicher, stiller Respekt vor dem Professor, denn erstens imponierte ihr seine Stellung ungeheuer, und zweitens erfüllte sie das schlichte, anspruchslose Wesen des Gelehrten, der allen im Hause mit derselben milden Freundlichkeit begegnete, mit aufrichtiger Hochachtung. Auch die Frau des Hauses kam der Hausgenossin freundlich entgegen, und so atmete Felicia auf und sah mit Ruhe und Vertrauen in die Zukunft.

Freilich, das sah sie schon in der ersten Woche ein, so leicht und bequem, wie sie anfangs, in Unkenntnis der Verhältnisse und Personen, es sich gedacht, war ihre Stellung nicht. Ihre beiden Schutzbefohlenen, ein Knabe von fünf und ein Mädchen von drei Jahren, nahmen ihre ganze Zeit in Anspruch; sie stellten hohe Anforderungen an ihre Ausdauer und Geduld. Oft fühlte sie sich des Abends wie zerschlagen und sie wunderte sich selbst, daß sie so müde war, denn eigentlich hatte sie doch nichts gearbeitet, sondern nur mit den Kindern gespielt und getobt.

„Meine Kinder sind gut geartete und gut erzogene Kinder,“ hatte die Frau Professor am ersten Tage, als sie ihr neues Kinderfräulein in ihre Pflichten einweihte, mit unerkennbarem mütterlichen Stolz gesagt. „Sie lassen sich leicht lenken, und Sie werden sehen, daß Sie mit Güte und Freundlichkeit am schnellsten bei ihnen etwas ausrichten.“ Daß Felicia Grund hatte, diesem mütterlichen Lob ein wenig zu misstrauen und das derbe, ungeschminkte, aber objektive Urteil der Köchin für richtiger zu halten, diese Ueberzeugung gewann sie schon in der ersten Woche.

„Das sage ich Ihnen gleich, Fräulein,“ hatte die Köchin in ihrer drolligen, oft bunt mit Berliner und ostpreussischen Kernausdrücken gemischten Redeweise ihr schon an einem der ersten Abende zugerannt, „einen leichten Stand werden Sie mit unsern Töchtern nicht haben. Nun ja, was die kleine Monika ist, die ist ja eine ganz nette, kleine Margell, aber der Eddy, das ist ein nixköpfer Dösel!“

Daß die alte Christel — so hieß sie bei allen, obwohl sie nicht viel über vierzig Jahre alt war — ziemlich mitteilbarer Natur war, hatte den Vorteil für Felicia, daß sie infolge der vertraulichen Mitteilungen der Köchin sich schneller, als es sonst möglich gewesen wäre, ein Urteil über die Personen und Verhältnisse bilden und darnach ihr eigenes Verhalten einrichten konnte.

„Wissen Sie,“ hatte die alte Christel noch weiter geplaudert, „unsere Kinder schlagen genau nach ihren Eltern, nur daß umgekehrt das Mädchen sanft und freundlich ist wie ihr Vater, während der Junge, der Eddy, die ganze Mama ist.“

Dazu hatte das Stubenmädchen, die Flora, gelacht und bemerkt: „Da haben Sie 'mal recht, Christel! Die gnädige Frau ist manchmal — wie nannten Sie's doch gleich, höllisch nixköpfer.“

Aber die Köchin, die überhaupt in beständigem Krieg mit dem schnippischen Stubenmädchen zu leben schien, hatte sich durch diese Zustimmung keineswegs geschmeichelt gefühlt, sondern war vielmehr heftig aufgefahren: „Ach was! Sie haben immer an unserer Frau was auszusehen. Aber ich lasse auf die Frau Professor nichts kommen. Ich kenne sie ja doch von Kindheit an, als sie noch so 'ne kleine Magell war. Natürlich, wenn einer so'n fahriges Windbeutel ist, wie Sie, und am liebsten 'n ganzen Tag vor'n Spiegel stehen möcht' und immer die Augen mehr auf die Mannskent hat als auf seinen Dienst, da kann einem natürlich die Geduld ausgehen. Na ja, und wenn man unsre Frau reizt, dann kann sie ja höllisch unangenehm werden, dann zischt sie auf, gerade, als wenn man Fett ins Feuer gießt.“

Felicia legte auf diese Äußerungen keinen Wert; sie hielt sie für leeres Dienstbotengeschwätz, umsomehr, als nichts in dem Verhalten der Frau Professor auf das sogar von der alten Christel zugegebene, hitzige Temperament schließen ließ. Gegen sie war Frau Willfried immer von derselben höflichen Freundlichkeit, die freilich etwas Kaltes hatte und nicht von innen herauskam, sondern mehr ein Produkt des Verstandes zu sein schien. Die kleine, brünette Frau liebte es, obgleich sie erst zweiunddreißig Jahre zählte und erst zehn Jahre verheiratet war, die respektvollende Bedeutung der Stellung ihres Vaters durch eine gewisse würdevolle Gemessenheit ihrer Mienen und ihres Wesens an den Tag zu legen. Das Emporziehen der Augenbrauen und eine gekünstelte, aufrechte Haltung war bei ihr stereotyp, wenigstens wenn sie mit ihren Leuten sprach, oder wenn Fremde zugegen waren. Im übrigen hatte ihre Freundlichkeit einen Beigeschmack von Herablassung, den Felicia manchmal peinlich empfand. Sie richtete sie an ihr Kinderfräulein,

soviel sie auch mit ihr in Verührung kam, eine Frage über ihre persönlichen Verhältnisse. Felicia als Individualität schien ihr wenig Interesse einzufößen; sie betrachtete sie offenbar lediglich als Werkzeug ihrer Befehle und Wünsche.

Auch Felicia hatte vorläufig gar keine Zeit, an sich und an das, was hinter ihr lag, zu denken. Die Gegenwart nahm ihre vollen physischen und seelischen Kräfte in Anspruch. Sie hatte die Kinder beständig um sich, sogar des Nachts teilte sie mit ihnen dasselbe Zimmer, und es war nichts Seltenes, daß ihre Nachtruhe von den Kleinen erheblich beeinträchtigt wurde. —

Freudige Erregung herrschte in der Familie des Professors Willfried. Von dem Bruder des Hausherrn, der in der Verwaltung Deutsch-Africas einen hervorragenden Posten bekleidete, war eine Depesche eingelaufen des Inhalts, daß er in das Auswärtige Amt nach Berlin berufen sei. Ein paar Tage später brachte auch der „Reichsanzeiger“ die offizielle Bestätigung der frohen Nachricht: „Dr. Kurt Willfried, zurzeit Stellvertreter des Gouverneurs von Kamerun, ist aus Afrika, wo er zwei Jahre hindurch in verschiedenen Stellungen mit eben so viel Geschick wie Erfolg gewirkt hat, heimberufen worden. Der bekannte Afrikaforscher ist vorläufig auf ein Jahr dem Auswärtigen Amt zugeteilt und mit dem Austrage beehrt worden, seine Erfahrungen im Kolonialdienst und seine Anschauungen über die Zukunft deutscher Kolonisationsbestrebungen in Afrika in einer ausführlichen Denkschrift niederzulegen.“

Am freudigsten erregt war der Hausherr, der eine bei ihm ganz ungewöhnliche Unruhe an den Tag legte. Es schien ihn nicht mehr in seinem einsamen Studierzimmer zu leiden. Ganze Stunden weilte er im Wohnzimmer oder im Kinderzimmer, aufgeregt auf und ab schreitend und mit seiner Frau das bevorstehende, wichtige Ereignis der Ankunft seines Bruders diskutierend.

„Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Miezi,“ sagte er, während seine blauen Augen hinter der goldenen Brille freudig blühten und sich ein Freudenchein über das ein wenig blasse, von einem langen, blonden, bis auf die Brust herabwallenden Vollbart umrahmte Gesicht ergoß. „Zwei Jahre haben wir ihn nun entbehrt, zwei volle Jahre! Ich bin neugierig, wie ihm der lange Aufenthalt in Afrika bekommen ist.“

Auch die Frau Professor hatte sich dem Einflusse, den die Nachricht auf alle im Hause ausübte, nicht entziehen können. Ihre würdevolle Ruhe machte einer nervösen Beweglichkeit Platz.

„Dein Bruder wird doch bei uns logieren?“ fragte sie, in nachdenklich vornüber geneigter Haltung.

„Aber freilich!“ entgegnete der Professor in fast entrüstetem Ton. „Wir können ihn doch unmöglich in ein frostiges, unbefahliges Chambregarnie stecken — der arme Junge! Er hat sich gewiß viele Entbehrungen auferlegen müssen, darum wollen wir es ihm aber nun auch um so behaglicher machen. Nicht, Miezi?“

„Freilich.“

„Aber, was machst Du denn für ein sorgenvolles Gesicht, Miezi?“

„Ich denke eben darüber nach, welche Zimmer wir ihm einräumen.“

Der Professor lächelte.

„Darüber brauchst Du Dir doch Dein Köpfchen nicht zu zerbrechen. Jedes Zimmer wird ihm recht sein, wenn er nur erst wieder bei uns ist.“

Die Frau Professor war aufgesprungen und hatte die Tür zum Nebenzimmer aufgestängt.

„Ob wir ihm den blauen Salon hier zum Arbeitszimmer einrichten?“ sagte sie.

„Meinetwegen! Wenn Du meinst?“

Aber die Frau Professor schüttelte schon wieder energisch mit dem Kopf.

„Rein, das geht doch nicht, die Kinder würden ihn hier zu sehr stören.“

„Da hast Du recht,“ pflichtete der Professor bei. „Weißt Du was, logiere ihn neben mir ein! Da hat er nicht so weit zu mir, wenn er sich gelegentlich mit mir über irgend etwas zu besprechen wünscht.“

„Aber in ein Hinterzimmer, Erich!“

Der Professor zeigte ein milbes, freundliches Lächeln.

„Ich glaube nicht, daß das Kurt genieren wird, ebensowenig wie es mich geniert.“

Die Frau Professor errötete flüchtig.

„Ich dachte nur, weil man doch einen Besuch —“

„Einen Besuch!“ unterbrach der Professor. „Nein, liebe Miezi, als Besuch wollen wir meinen Bruder nicht betrachten, sondern als lieben Hausgenossen und als Familienmitglied. Kurt soll sich bei uns zu Hause fühlen.“

Des Professors Stimme hatte einen warmen, innigen Klang und auch der Note, die ihm bei den letzten Worten ins Gesicht

stieg, sah man es an, wie sehr sein Herz im Spiel war, sobald auf den Bruder die Rede kam.

Auf der Frau Professor Stirn erschienen ein paar Unmutsfalten. Ihre Empfindsamkeit nahm die Worte des Gatten wie eine kleine Zurechtweisung auf, die ihren Stolz um so mehr kränkte, als Felicia und die Kinder bei dem Gespräch, das sich im Kinderzimmer abwickelte, zugegen war.

„Ich hielt es für meine Pflicht, bemerkte sie, ihr Kinn auf die Brust herabdrückend, „Deinem Bruder auch durch die äußere Aufnahme, die wir ihm bereiten, zu beweisen, wie sehr wir ihn schätzen. Dein Bruder ist eine europäische Verühmtheit geworden.“

„Das ist er!“ rief der Professor mit leuchtenden Augen und streichelte seiner Gattin begütigend die Wange. „Das ist er! Sein kühner Marsch vom Loando nach der Ostküste erregte die Bewunderung der Welt, alle größeren Blätter des In- und Auslandes brachten Berichte darüber. Und die Karriere, die der Mensch gemacht hat! Denke nur, mit zweiunddreißig Jahren stellvertretender Gouverneur! Das ist mindestens so viel, wie bei uns ein Regierungspräsident.“

Auch die Kinder wurden schließlich aufmerksam und der kleine Edgar kletterte seinem Vater auf das Knie und mischte sich fest ins Gespräch.

„Wer kommt, Papa?“

„Onkel Kurt.“

„Onkel Kurt!“ Der Kleine blickte seinem Vater fragend ins Auge.

„Erinnerst Du Dich denn nicht? Der Onkel, der vor zwei Jahren so oft mit Dir gespielt hat: So reiten die Herren, so reiten die Damen —“

Edgar blickte eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann schüttelte er energisch den Kopf.

„Onkel Kurt kommt zu uns?“ fragte er weiter.

„Freilich! Freust Du Dich denn nicht?“

Edgar hielt es nicht für nötig, die Frage seines Vaters zu beantworten. Eine andere Sache lag ihm mehr am Herzen.

„Bringt Onkel Kurt auch was mit für Eddy?“

Der Professor lachte.

„Freilich bringt er was mit. Schöne Sachen, die Eddy noch nie gesehen hat.“

Die Augen des Kleinen glänzten, sein Interesse war aufs Höchste erregt.

„Was, Papa? Was bringt Onkel Kurt Eddy mit?“

„Na — zuerst einen Löwen.“

In des Knaben Gesicht zeigte sich ein drolliges Gemisch von Enttäuschung und ängstlichem Interesse.

„Einen Löwen? Einen richtigen Löwen, Papa, wie bei im Zoologischen Garten?“

„Gewiß! Genau so einen, wie Du im Zoologischen Garten gesehen hast.“

Edgar schüttelte den Kopf.

„Den will Eddy nicht. Da fürchtet sich Eddy. Eddy will lieber Elefanten.“

„Sollst Du haben!“ lachte der Professor und hob sein Töchterchen, die sich nun ebenfalls neugierig herandrängte, auf sein anderes Knie. Aber noch ehe die Kleine die Frage, mit der sich auch ihr begehrtliches Kinderherz beschäftigte, hervorgestammelt, kam ihr der gewalttätige Bruder zuvor, legte ihr rasch seine Hand auf den Mund und riß das Wort wieder an sich.

„Was bringt Onkel Kurt Eddy sonst noch mit?“

„Viele schöne Sachen, wie Datteln, Bananen, Feigen —“

„Feigen? Ei! Feigen liebt Eddy, Feigen sind süß. Wann kommt Onkel Kurt?“

„Bald, sehr bald.“

„Wann kommt Onkel Kurt?“ Das war die stereotypische Frage, mit welcher der kleine Eddy alle Tage seinen Papa quälte, aber als der sehnlichst Erwartete eines Tages wirklich eintraf, war der kleine Kerl nicht einmal zugegen, sondern lag bereits seit einer Stunde im tiefsten Schlummer.

Es war halb neun Uhr abends, als der Afrikaforscher von Bruder und Schwägerin vom Bahnhof abgeholt wurde. Die Kinder waren zeitig zu Bett gebracht worden mit der tröstlichen Versicherung, daß Onkel Kurt ganz bestimmt am nächsten Morgen ankommen würde. Dem Fräulein war das Abendbrot auf ihr Zimmer gebracht worden.

„Wir wollen meinen Schwager am ersten Abend recht ungeniert für uns haben,“ erklärte die Frau Professor entschuldigend. „Es würde Sie ja doch nur langweilen.“

Es mochte etwa zehn Uhr sein. Felicia sah bei ihrer allabendlichen Arbeit, dem Nachsehen und Ausbessern der Kinderkleider, als es an ihrer Tür klopfte. „Sind Sie noch auf, Fräulein?“ erklang die Stimme der Frau Professor.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausdrache.

Von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

„Femi!“

„Was ist denn?“

„Mein Mann möchte mit Ihnen sprechen.“

„So? — Muß das gleich sein? Erst werd' ich doch wohl meine Kartoffeln fertig schälen können.“

„Gehen Sie lieber sofort zu ihm hinein! Ich glaube, es handelt sich um etwas Wichtiges.“

„Na, meinetwegen! Mir kann's recht sein, wenn das Mittagessen wieder mal 'ne halbe Stunde später auf den Tisch kommt. Es geht ja doch schon alles drunter und drüber.“

Mit jenen energischen, rudartigen Bewegungen, die bei ihr immer ein augenfälliges Anzeichen übelster Laune waren, entledigte sich Fräulein Eufemia Benzvogel — im Hause ihres Dienstherrn, des Schriftstellers Doktor Riebinger, der Kürze halber Femi genannt — ihrer Küchenschürze, wusch sich sehr umständlich und mit großem Aufwand von grüner Seife die Hände und stapfte über den langen Korridor dem Arbeitszimmer des Doktors zu.

Die in einem eleganten, duftigen Morgenrock gehüllte junge Frau, die ihrem „Mädchen für alles“ mit merkwürdig zaghaft klingender Stimme den Auftrag ihres Gatten ausgerichtet hatte, blickte der robusten Gestalt mit bekommener Miene nach. Auf ihrem zarten, blassen Gesicht, dessen Augenlider von vergossenen Tränen gerötet schienen, lag etwas wie die Furcht vor einem drohenden Ungewitter, und sie drückte hastig die Küchentür ins Schloß, als wollte sie nichts davon hören.

Femi Benzvogel aber, deren breites, derbknöchiges Antlitz mehr energisch als schön zu nennen war, trat, das Glattegeitelte, fahlblonde Haupt furchtlos erhoben, vor den Herrgott des Hauses hin.

Der saß in einem hübschen, verschürzten Samtjackett vor seinem Schreibtisch und begann bei Femis Eintritt sichtlich nervös in seinen Papieren zu blättern.

„Der Herr Doktor wollten mich sprechen.“

Es klang wie der schmetternde Trompetenruf, der das Signal zum Beginn der Schlacht gibt, und der junge Schriftsteller heftete den Blick noch hartnäckiger als zuvor auf seine Manuskripte.

„Allerdings, Femi. — Meine Frau hat sich über Sie beklagt.“

„Ach — ist's die Möglichkeit? — Beklagt? — Und warum denn?“

„Ihr Betragen läßt neuerdings sehr viel zu wünschen übrig. Sie nehmen sich Freiheiten heraus, die wir Ihnen unmöglich einräumen können. Auch gefällt es mir nicht, daß Sie beinahe jeden Abend in der Küche den Besuch Ihres Bräutigams empfangen, um so weniger, als dieser Herr Krutke doch wohl schwerlich die Absicht hat, Sie zu heiraten.“

Nun aber war es mit Femis Selbstbeherrschung zu Ende. „Na, da schlag doch einer lang hin! — Also mein Wilhelm wird mir nicht heiraten! Woher wissen denn das der Herr Doktor?“

„Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Femi, aber da er sich doch wohl weder in Ihr Gesicht noch in Ihre vierunddreißig Jahre verliebt hat, kann es ihm höchstens um Ihre paar Spargroschen zu tun sein. Und wenn er die erst von Ihnen herausgelockt hat — Sie wären am Ende die erste nicht, die dann das Nachsehen hätte.“

Femis Wangen hatten die lebhafteste Färbung eines gekochten Krebses angenommen. „Was das betrifft, Herr Doktor, so werde ich meine paar Spargroschen schon festzuhalten wissen. Und der Geschmak ist Gott sei Dank verschieden. Es gibt Männer, denen ein tüchtiges, verständiges Mädel lieber ist, wie eine grüne Bierpuppe. Daß Sie es übrigens wissen: übers Jahr wird geheiratet!“

„Um so besser für Sie. Dann werden Sie doch aber gewiß in der nächsten Zeit recht viel mit Ihrer Aussteuer zu tun haben, und es wird Ihnen, wie ich denke, nur angenehm sein, wenn wir den gesetzlichen Kündigungstermin nicht erst abwarten und uns schon früher — sagen wir: schon heute — trennen.“

Femi starrte ihn an, als zweifle sie an der Ge-

sundheit seines Verstandes. „Wa-a-as? — Sayon heute?“

„Nun ja, warum nicht? Ihr Lohn bis zum Ablauf des Vierteljahres steht Ihnen natürlich zur Verfügung. Und über das Kostgeld wird sich reden lassen.“

„Also es soll Ernst sein? Ich soll wie die erste beste an die frische Luft gesetzt werden, nachdem ich sechs Jahre bei der Mutter der Frau Doktor — Gott hab' sie selig — gedient hab', und seit Ihrem Hochzeitstag, es sind ja nun auch wohl schon an die vier Jahre, mit Ihnen durch dick und dünn gegangen bin, 'rausgeschmissen, als wenn ich silberne Löffel gestohlen hätt'!“

„Seien Sie doch vernünftig, Femi! Von Hinauswerfen ist nicht die Rede. Ich habe nur meine besonderen Gründe, eine sofortige Lösung des Dienstverhältnisses zu wünschen, und wenn wir auf dem Wege gütlicher Verständigung —“

„Ach was, gütliche Verständigung! Bleiben Sie mir doch mit solchen Lebensarten vom Leibe, Herr Doktor! Und denken Sie ja nicht, daß ich mich Ihnen aufdrängen werde. Wir sind geschiedene Leute und Ihr Mittagessen lassen Sie sich gefälligst heute von der Frau Doktor kochen! Ich wünsche Ihnen guten Appetit im voraus!“

Das Haus erdröhnte von dem dumpfen Knall der hinter Femi Benzvogel zufallenden Tür, und gleich darauf hörte man, wie sie den Schlüssel ihrer Kammer hinter sich umbrehte.

Ueber Doktor Riebingers Wohnung aber breitete sich eine unheimliche Stille. —

Die Glocke der Flurtür wurde gezogen, doch Femi verließ ihre Kammer nicht, um zu öffnen. Das ging sie ja nun nichts mehr an. Sie hatte begonnen, ihre Habseligkeiten zu packen.

Aber nach einer kleinen Weile hielt sie in der Arbeit inne und setzte sich auf den Rand ihres Reiseforbess, um vor sich hin zu starren wie jemand, der sich mit einer unerwarteten Schicksalswendung durchaus nicht abzufinden vermag.

So saß sie noch immer, als ziemlich energisch an ihre Tür geklopft wurde.

„Was ist denn los?“ fragte sie unwillig. „Ich kann jetzt nicht aufmachen.“

Eine unbekannte, energische Männerstimme war es, die ihr Antwort gab.

„Ich fordere Sie auf, sofort zu öffnen. Ich bin der Gerichtsvollzieher Schmidt und habe zum Zweck einer Pfändung sämtliche Räume der Wohnung zu durchsuchen.“

Femi sah aus, als wäre vor ihr ein Blitz in den Boden gefahren. Ganz mechanisch stand sie auf und drehte den Schlüssel um. Vor ihr stand Doktor Riebinger mit freibeweihtem Gesicht und neben ihm ein Mann in dunkelblauer Uniform und mit einer Altkamppe in der Hand.

Er trat einen Schritt näher.

Aber so groß und breit sie war, pflanzte Femi sich vor ihm auf. „Unterstehen Sie sich! Das ist meine Kammer, und da drin hat keine fremde Mannsperson was zu suchen.“

„Um Gottes willen, Femi!“ bat der Doktor. „Lassen Sie den Beamten gewähren. Er tut ja nur seine Pflicht.“

Doch die resolute Eufemia Benzvogel wankte nicht. Sie war offenbar entschlossen, sich und ihre Kommode bis zum allerletzten Pfund Korb zu verteidigen.

In ihrem Gesichtsausdruck machte sich etwas bemerkbar, das den Mann des Gesetzes abhielt, die ganze Fülle seiner Macht zu entfalten. „Wie es scheint, ist hier nichts vorhanden, das der Beschlagnahme wert wäre,“ sagte er. „Gehen wir weiter, Herr Doktor!“

Sie traten in das nebenan liegende Speisezimmer. Femi aber stand noch ein paar Sekunden lang starr wie ein Holzbild, bis ein sonderbarer Laut, der ihr Ohr erreichte, sie veranlaßte, mit einem energischen Ruck nach der Schlafstube abzuschwenken.

Dieser Laut war nämlich nichts anderes gewesen als ein herzbrechendes Schluchzen, und Femi hegte nicht den geringsten Zweifel, aus wessen Brust es kam. Da lag denn auch ihre junge Herrin, noch immer in

den eleganten Morgenrock gehüllt, neben der Wiege ihres Kleinen, über einem der Betten, hatte das Gesicht in die Hände gedrückt und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können.

Femi zog die Tür hinter sich zu, diesmal gegen ihre Gewohnheit ganz sacht und behutsam, und setzte sich auf den Bettrand neben die junge Frau.

„Ja, was ist denn eigentlich los?“ fragte sie, und es zitterte trotz ihres unbeweglichen Gesichts verräterisch in ihrer rauhen Stimme. „Soll ich den Kerl mit den blanten Knöpfen vielleicht rausschmeißen. Ich will schon mit ihm fertig werden, da können Sie sich drauf verlassen.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf; aber sie hob das tränenüberströmte Gesicht nicht aus den Kissen. „Es ist alles vorbei, Femi! Wir sind zugrunde gerichtet. Jetzt bleibt uns nur noch der Weg ins Wasser.“

„Na ja; aber es muß doch wohl nicht gleich sein. Vorher kann man wohl noch ein bißchen über die Sache reden. Der Grobian da draußen ist also wirklich in seinem Recht?“

„Ja — ja! Aber ich kann nicht darüber sprechen, Femi! — Es ist zu schrecklich!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Schlafstellung der Tiere. Es ist erstaunlich, welche Verschiedenheit in der Körperhaltung der Tiere beim Schlaf stattfindet. Jeder weiß, daß Pferde von einem gewissen Alter im Stehen schlafen, ebenso Esel und Maultiere, auch der Elefant und andere Rüsseltiere. Nicht weniger bekannt ist die Tatsache, daß Vögel während des Schlafes auf einem Bein stehen und den Kopf unter die Flügel stecken, wobei sie sich meist in größeren Gruppen zusammenfinden. Wenig Aufmerksamkeit aber hat man der Schlafstellung anderer Tiere geschenkt, worüber ein Aufsatz von Péron im „Cosmos“ mancherlei Aufklärung bringt. Fische, die am Boden leben, bleiben während des Schlafes gewöhnlich unbeweglich auf dem Sand oder an den Steinen des Grundes. Man hat darum gestritten, ob sie überhaupt schlafen, doch ist es wahrscheinlich der Fall, obgleich sie die Augen nicht schließen. Der Gründling z. B. sucht sich beim Nahen des Abends einen sandigen Platz zwischen den Steinen, wendet den Kopf der Strömung zu und stützt sich mit den Brust- und Bauchflossen sowie mit dem unteren Rande der Schwanzflosse auf den Boden. In dieser Haltung macht er vermutlich auch einen Winterschlaf durch. Andere Fische, wie die Barben und Brassen, schlafen ebenso, wählen aber einen schlammigen Grund, während der Hecht merkwürdigerweise die Nähe des Ufers und volles Sonnenlicht zum Schlaf bevorzugt. Ueber die Seefische liegen begreiflicherweise nur spärliche Beobachtungen vor, doch nimmt man allgemein an, daß beispielsweise die Heringe und Makrelen den ganzen Winter am Boden in einem Zustande der Betäubung verbringen. Meeresmilche schlafen in ihrer gewöhnlichen sitzenden Stellung, wenden sich aber zur Ueberwinterung ein. Die Kängurus sind durch ihre merkwürdige Gestalt genötigt, sich auch beim Schlaf auf ihr mächtig ausgebildetes Hinterbein als Stützpunkt zu verlassen. Der sogenannte Fuchskusu, gleichfalls ein australisches Beuteltier, steckt beim Schlafen den Kopf zwischen die Vorderfüße und drückt die Schnauze gegen die Brust. Die Lemuren oder Halbaffen schlingen ihren langen Schwanz um die Hinterbeine und kriechen so in sich zusammen. Den Schimpansen und anderen menschenähnlichen Affen genügt es, sich in dichtes Gebüsch zurückzuziehen und die Arme eng um den Körper zu legen. Der Orang-Utan schläft mit gebogenem Rücken, den Kopf auf die Brust gesenkt, beide Arme am Körper herunterhängend, doch hält er sich zuweilen im Schlaf mit der Hand an einem Ast. Die Krokodile liegen mit ihrer ganzen Bauchfläche auf dem Boden, die

Eidechsen schlafen mit geschlossenen Augen, aber mit offenem Mund. Die trägen Schildkröten verstecken sich, wenn sie auf dem Lande wohnen, im Gras oder in einem flachen Erdbloch, die Seeschildkröten schwimmen auf der Meeresoberfläche, ebenso die Wale, von denen man übrigens lange angenommen hat, daß sie überhaupt keines Schlafes bedürfen, weil man ihr Schnaufen auch bei Nacht hört. Robben und Seehunde schlafen bei ruhigem Wetter fast dauernd, aber nicht ohne eine Schildwache ausgestellt zu haben. Die meisten Wiederkäuer schlafen auf der Seite. Die Kamele strecken dabei ihren Hals lang aus. Die Hirsche lagern sich während des Winters dicht beieinander, der Leithirsch in der Mitte, um sich gegenseitig zu wärmen. Die Raubtiere rollen sich sämtlich zusammen, wie man es bei den Hunden sieht, oder legen den Kopf auf die Vorderpfoten. Bezüglich der auffallenden Sitte der Hunde, sich vor Einnahme der Schlafstellung mehrere Male um sich selbst zu drehen, bemerkt der Naturforscher, daß sie diese Gewohnheit noch aus alter Zeit von ihren wilden Voreltern bewahrt haben, die sich ihr Lager immer erst zurecht machen mußten. Nur die Insekten scheinen nicht eigentlich zu schlafen, wenn nicht die bei ihnen häufig völlig unbewegliche Haltung als Ersatz dafür zu nehmen ist.

Der Mann der Nelson tötete, war ein Soldat namens Robert Guillemard aus Sig Fourz im Departement Var; seine Erzählung wurde von Oberst de Poitevin de Maurcillon ein Blatt in Marseille so mitgeteilt, wie sie ihm ein Mann namens Cartigny überliefert hatte. Dieser Cartigny focht auch auf dem Redoutable und starb im Jahre 1893 im hohen Alter von 101 Jahren; er hatte Guillemard wiederholt folgendes erzählen hören: „Am 3. Oktober verließ unser Bataillon das Transportschiff und rückte zu den Schiffen des Geschwaders vor. Meine Kompanie war dazu bestimmt, einen Teil der Mannschaft des Schiffes Redoutable zu bilden; 74 Gewehre, von Kapitän Lucas kommandiert. Am 20. Oktober verbreitete sich ein unbestimmtes Gerücht, daß wir am folgenden Tage Cadix verlassen sollten, um die Engländer anzugreifen. Am 21. um 10 Uhr morgens verließ das vereinigte Geschwader Cadix, um gegen die Engländer ins Gefecht zu ziehen. Die Redoutable war in der Mitte, ihr gegenüber befand sich die Victory mit der Admiralitätsflagge und Nelson an Bord. Unser Schiff gab das Zeichen zum Kampf. Unsere Kreuzmarsleute waren getötet worden. Zwei Matrosen und vier Soldaten, zu denen ich gehörte, erhielten den Befehl, sie zu ersetzen. Als wir hinaufkletterten, flogen Geschosse um uns. Einer meiner Kameraden wurde neben mir verwundet und von 30 Fuß Höhe herabgeschleudert, wobei er auf den Kopf einen Schädelbruch erhielt. Auf dem Deck des englischen Schiffes befand sich ein mit Orden bedeckter Offizier, der nur einen Arm hatte. Nach allem, was ich von Nelson gehört hatte, zweifelte ich nicht daran, daß er es war. Da ich keinen Befehl erhielt, herunterzukommen, und da ich vergessen und allein oben war, wo meine Kameraden getötet worden waren, hielt ich es für meine Pflicht, auf das Hinterteil des englischen Schiffes zu feuern, das ungeschützt und sehr nahe war. Plötzlich bemerkte ich große Bewegung auf der Victory. Man brachte sich um den Offizier, in dem ich Nelson zu erkennen geglaubt hatte. Er war eben gefallen und wurde, mit einem Mantel bedeckt, fortgetragen. Eine Kugel war ihm schräg durch die rechte Schulter gebrungen. Der Augenblick, in dem Nelson verwundet war, und die Lage seiner Wunde bewiesen mir zweifellos, daß er durch meine Hand gefallen war, als ich mich im Kreuzmars befand. Aber obgleich der Schuß, der den Admiral getötet hatte, ein Dienst war, den ich dem Vaterlande geleistet hatte, hielt ich es durchaus nicht für eine Tat, auf die ich stolz sein konnte.“ Diese einfache Erzählung Robert Guillemards scheint der Wahrheit zu entsprechen. Sie wurde von seinen Kameraden bestätigt.

Denkspruch.

Die erscheint ein Mensch unwürdiger und weniger liebenswert, als wo wir ihn den Instinkten der Masse folgen gewahren. Da sehen wir so recht klar, wie das am Menschen Wertvolle sein Eigenartiges ist, das er auf der Gasse aus Vorsicht oder Feigheit versteckt.

H. v. Blomberg.